

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

200 (31.8.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Der Tonfilm auf der großen Funk- und Photo-Schau

Die Film-Industrie stellt aus.

Zum ersten Mal seit 1925 erscheint die Filmindustrie wieder auf einer Ausstellung. 1925 zeigte sie eine eigene Kino- und Photo-Schau, diesmal tritt sie neben Rundfunk und Schallplatte auf, denn in den dazwischen liegenden sechs Jahren hat sich die Filmproduktion von Grund aus umgestellt. Der Tonfilm erzeugte eine enge Verflechtung zwischen der Filmindustrie und der elektrotechnischen Industrie. Die Klangfilm, eine Gründung von Siemens und der A.G., sowie die Tobis, hinter der der Röntgenmeister-Konzern steht, beherrschen heute den Markt monopolartig. Es soll an dieser Stelle nicht von künstlerischen Dingen die Rede sein, die nicht gerade um besten Bedacht wurden und werden. Gest steht jedoch, daß die Entwicklung des Tonfilms in technischer und ästhetischer Hinsicht durch den Zusammenschluß von Klangfilm und Tobis gewonnen hat. Die deutsche Industrie behauptet, daß ihre Patente es waren, die dem ersten Tonfilm, dem amerikanischen „Congo boy“ zum Weltberühmtheit verholfen. Immerhin besteht auch heute ein gewisser Export an deutschen Apparaturen, und in letzter Zeit hat der deutsche Tonfilm selbst in Amerika Fuß fassen können. An einer Rede Stresemanns auf der Kinofeststellung 1925, die im Tobis-Theater der jetzigen Ausstellung reproduziert wird, soll sogar bewiesen werden, daß der Tonfilm eine deutsche Erfindung ist, die vor sechs Jahren schon Reden auf der Rheinwandr festhalten konnte.

Über in schon genannten Tobis-Theater, wo die Filmindustrie ihr eigentliches Schauplatz, den Film, in Querschnitten durch die kommende Weltzeit und historischen Rückblicken ausstellt, bekennt sich die Reichspost zum Film, indem sie Apparaturen zum Verkauf von Filmen demonstriert. Das Fernsehen in Verbindung mit dem Rundfunk ist ein noch neues Gebiet für den Tonfilm. Ähnlich wie beim Rundfunk die Sprache, wird beim Bildfunk das Bild in einzelne aufeinanderfolgende Punkte zerlegt. Man sieht also einen ganz normalen Tonfilm, „Wie wieder Liebe“, im Bildfunk ablaufen, mit der entsprechenden Tonablenkung. Verschiedene Fernsehapparate haben in Wettbewerb, und man wird es der Entwicklung überlassen müssen, welches System den Sieg davon tragen wird. Heute sind alle noch unvollkommen. Aber deutlich ist immerhin, daß die Sendung eines Tonfilms, und somit von Bildern überhaupt, nicht nur im Bereich der praktischen Möglichkeit, sondern sogar in einer nicht mehr weiten Zukunft liegt.

Das Atelier, das die Tonfilmleute mit allen Schikanen inmitten einer Halle aufgebaut haben, zeigt das Bestreben, der Industrie die Aufnahmeapparaturen einfacher und beweglicher zu gestalten. Man will damit nicht nur die Produktionskosten mindern, sondern auf der Tonfilmreportage in Form der Wochenchau ein weiteres Feld eindreuen. Auf der anderen Seite bemüht man sich natürlich, billige Wiederabgebenden für die kleinen Kinos zu schaffen. Deutschland hat heute über 2000 Tonfilm-Theater. Während im Jahre 1929 fünf Tonfilme hergestellt wurden, erhöhte sich diese Zahl 1930 auf achtzig und wird dieses Jahr voraussichtlich 110 erreichen. Interessant ist auch das mit den letzten Ertragsschneidern ausgestattete Kusteratelier. An verschobenen Stangen können die Mikrophone, wobei ein Schallkopf auch spricht, es darf keine Lautunterdrückung geben. Aber um den Ton gleichmäßig zu machen, muß man die Mikrophone „mischen“, bald das eine, bald das andere härter arbeiten lassen. Der Tonmischer sitzt in einem schall- und luftdicht abgeschlossenen Gehäuse, das bis auf die Scheiben wie ein Geldschrank aussieht. Damit Bild und Ton im gleichen Abtakt laufen, bedient man sich eines Synchronmotors. Weil der ständige Geräusche verursacht, steckt man ihn in die Hülle eines Fußballs. Mit Sport hat es also nichts zu tun, genau so wenig wie das Auto, das dort für Filmreporter aufgestellt ist. Die innen einbaute Aufnahmeapparatur ist vor jeder Erschütterung geschützt, die Kamera selbst ist auf dem Verbed eingebaut. Nur für den Reporter selbst ist kaum Platz — aber das scheint ja für alle Menschen in diesem Weltkinderparadise der Fall.

## Die Volksbüchereien leiden Not

Durch die Notlage der Gemeinden haben die Volksbüchereien ihre Säle verloren und werden in größerer Zahl einsehen, wenn nicht anderweitige Hilfe kommt. Auch zur Beschaffung von Jugendbüchern fehlen in vielen Schulen und Jugendbüchereien die Mittel. Die Gesellschaft für Volksbildung, Berlin NW, 40, Lüneburger Straße 21, die demnächst ihr 50-jähriges Bestehen feiert und Jubiläumende von Volksbüchereien, zumest in kleinen Dörfern, beirät und unterstützt hat, wendet sich darum in einem Aufruf an die größere Öffentlichkeit um unentgeltliche Zuwendung von guten, belehrenden und unterhaltenden Volks- und Jugendbüchern, die zur Weitergabe an notleidende Volks- und Jugendbüchereien, die zur Weitergabe an notleidende Volks- und Jugendbüchereien geeignet sind. Die Gesellschaft weist mit Recht darauf hin, daß die Werke unserer Erzähler und Dichter, die in unserer Zeit ganz besonders als Lehrer und Führer in geistigen Volksnöten zu Hilfe gerufen werden sollten, zu Hunderttausenden in den Bücherregalen ungenutzt stehen und der geistigen Volkswirtschaft entsagen sind. Die Jugendbücher, die heute nicht mehr, wie einst in kinderreichen Familien von Kind zu Kind übererben, stehen vollends in vielen Häusern unbenutzt. Die Bücher veralten im Laufe der Zeit, niemand liest sie mehr, niemand erfreut und belehrt sie, sie sind, wie das Geld, das man im Strumpf aufbewahrt. Die Gesellschaft bittet, ihr für Volks- und Jugendbüchereien geeignete Bücher zur Weitergabe zuzusenden. Nicht um veraltete, sondern um wertvolle Bücher handelt es sich, sondern um volkstümliche Werke und Kinderbücher, belehrende und unterhaltende, die der Spender sich selbst, seinen Kindern und Freunden, seinen Hausgenossen und seinen Kindern in die Hand geben würde. Die Gesellschaft für Volksbildung hat neben ihren sonstigen umfangreichen Volksbüchereieinrichtungen eine Abteilung als Volkshilfsbücherei 1931 eingerichtet, aus der die Bücher an notleidende Volksbüchereien unentgeltlich abgeliefert werden sollen. Die Auswahl aus den Vereinstiteln der eingegangenen und zur Weitergabe geeigneten Bücher treffen die Leiter der Volksbüchereien selbst, so daß nicht Unverlangtes und Ungeeignetes in die Bücherei kommt. Sendungen werden erbeten an die Gesellschaft für Volksbildung, Berlin NW, 40, Lüneburger Straße 21.

## Der lust'ge Babbenheimer

Valentin Traudt

Nachdruck verboten  
Erschienen im Weser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

Am Himmel wandeln die Sterne ihre stillen Bahnen und achten nicht der kleinen Lichtschwärmer, die ihnen die Hände entgegenstrecken.

Gegen den Wald hin steigt der Qualm wie eine schwere Wolkendecke.

Wichtig steigt eine Funkengarbe auf, stolz wie ein goldener Palmbaum und flicht nach allen Seiten auseinander.

Die Männer im Hofe schreien: „Die Frucht! Die Frucht! Aweil hat's Not!“

Über die Schwärme der kleinen Goldfäden verteilen sich gleichmäßig über die nächste Nachbarschaft, in die Gärten und über den Weiden und prasseln auf Schieferdach des Wohnhauses und sterben schnell.

An der Spitze arbeiten die Männer mit fliegender Hast, an jeder Stange vier harte Buschen.

„Wasser! Wasser!“ rufte der Leiter.

„Nur zu! Nur zu, ihr Schusterjungen!“ plappert die Junge, die noch nie im Leben eine häusliche Platte gesehen hat. Es ist ihr ein Spaß.

„Dali's Maul!“ kommt es sornig zurück.

Die Zimmerleute mit ihren Ketten klappern hinauf. Nun knarren heiße Biegel herab, verflochte Balkenköpfe, Bretterreste.

„Wasser in's Ed hier!“

Eine mächtige Wolke steigt auf und verhängt das Sternbild des Löwen. Dann schießt das Wasser. So kommt der Wiesel am Hausdach außer Gefahr.

In schweren Schlägen niederschlagen die Werte. Sie wollen die Sparren zusammenreißen und die Gut im Wasser erkaufen. Aber vor hundert Jahren haben sie fester gefügt als heute.

„Mehr Wasser! Drum!“

gendbüchereien geeignet sind. Die Gesellschaft weist mit Recht darauf hin, daß die Werke unserer Erzähler und Dichter, die in unserer Zeit ganz besonders als Lehrer und Führer in geistigen Volksnöten zu Hilfe gerufen werden sollten, zu Hunderttausenden in den Bücherregalen ungenutzt stehen und der geistigen Volkswirtschaft entsagen sind. Die Jugendbücher, die heute nicht mehr, wie einst in kinderreichen Familien von Kind zu Kind übererben, stehen vollends in vielen Häusern unbenutzt. Die Bücher veralten im Laufe der Zeit, niemand liest sie mehr, niemand erfreut und belehrt sie, sie sind, wie das Geld, das man im Strumpf aufbewahrt. Die Gesellschaft bittet, ihr für Volks- und Jugendbüchereien geeignete Bücher zur Weitergabe zuzusenden. Nicht um veraltete, sondern um wertvolle Bücher handelt es sich, sondern um volkstümliche Werke und Kinderbücher, belehrende und unterhaltende, die der Spender sich selbst, seinen Kindern und Freunden, seinen Hausgenossen und seinen Kindern in die Hand geben würde. Die Gesellschaft für Volksbildung hat neben ihren sonstigen umfangreichen Volksbüchereieinrichtungen eine Abteilung als Volkshilfsbücherei 1931 eingerichtet, aus der die Bücher an notleidende Volksbüchereien unentgeltlich abgeliefert werden sollen. Die Auswahl aus den Vereinstiteln der eingegangenen und zur Weitergabe geeigneten Bücher treffen die Leiter der Volksbüchereien selbst, so daß nicht Unverlangtes und Ungeeignetes in die Bücherei kommt. Sendungen werden erbeten an die Gesellschaft für Volksbildung, Berlin NW, 40, Lüneburger Straße 21.

## Wie Aloisius Brettschneider sein eisernes Kreuz erwarb

Ein wahres Geschichtchen

Von Hermann Sixtus

Etwas fünfundsiebzig Jahre nach dem siebziger Krieg hat einmal ein Spulant, der zu gleicher Zeit Rentienkammer gemessen sein muß, ein bißchen Geld herausgegeben. In diesem Druckwerk konnten die Teilnehmer des Kreuzes selbst zu Wort kommen und erzählen, wie sie ihr eignes Kreuz erworben hatten. Welche Haare und fegefluchtartige Glagen schützten nicht vor Eitelkeit, sie pflegen nur eine andere Art derselben; denn da konnte jeder seine Verdienste, genau so, wie er sie selbst geschätzt hatte, schwarz auf weiß leben. Jeder, der für das Kreuz geschrieben hatte, faulste es auch. Manchmal sogar seine Verwandten. Darum aber war es wohl dem Verleger hauntdrücklich zu tun.

Ubrigens gibt es ein arabisches Sprichwort, das wie folgt lautet: „Niemand läßt mehr wie ein Greis, dessen Altersgenossen gestorben sind“. Trotzdem wollen wir hoffen, daß diese schreibenden haben, mit gutem Grund, in allen Tonarten geschwiegen.

Am Weltkriegsbraten haben wir Mustoten, weil die Sache halt gar so lange dauerte, mehr als einmal gemeint, daß dann, wenn die Heberlebens dieser Kreuzkammer einmal ein Buch mit ähnlicher Tendenz herausgäben, es nur den Titel haben dürfe: „Wie wir uns ein heiliges Kreuz erwarben“. Denn unser Bedarf an Krieg war im Laufe der Zeit reichlich bedekt.

Nolens volens! Das ergab dann ein Buch vom Umfang eines Möbelkatalogs. Nun gibt es ja Leute übergenug, die das eiserne Kreuz erbielten, ohne je ein Gefecht mitgemacht zu haben, ohne je im Felde gewesen zu sein. Diese sind es jedoch gerade, welche jetzt das zweifelhafte Bündchen am Heiligsten zur Schau tragen.

Am Schönenarben aber hat sich wohl kaum einer an der Front jemals so leicht das eiserne Kreuz verdient, wie der Aloisius Brettschneider von unserer Kompanie. Das Ding war aber so:

Am Vorfrühling des Jahres 1918 lagen wir da vorne bei Cambrai. Mit der Munition hat es nicht gerade glänzend ausgesehen, und wir haben nicht viel zu schießen brauchen. Desto eifriger feuerten die Engländer, die uns im Graben gegenüberlagen, auf jedes Fleckchen an, und wir nahmen, daß ein Deutscher dahintersteckte. Im großen und ganzen waren wir damals jedoch, an anderen Abschnitten der Front, gesehen, nicht sehr arg beschwert. Nur, wie gesagt, es durfte sich keine Kleinigkeit über den Grabenrand erheben, sonst wurden die Engländer nervös und machten mit ihren Flinten einen Mordstreich.

Zu den unangenehmsten Dingen gehörte es, daß dann, wenn uns unter Tags etwas plagte, wir uns niemals aus dem engen Graben herauswagen durften, weil wir nicht totgeschossen werden. So kam es denn, daß erst abends, wenn es richtig dunkel war, Mann wie Offizier ihre kleinen privaten Gänge auf dem Gelände möglichst weit hinter dem Graben besorgten.

Dem Brettschneider Aloisius aber ist doch einmal unter Tags etwas Schlimmes passiert. Er kamte aus Bühl in Baden, wo bekanntlich viel Zwischigen wachen. Seine Leute hatten ihm von zu Hause ein Bündchen voll solcher Früchte in getrocknetem Zustand geschickt. Von denen hatte er ziemlich viel auf einmal gegessen und durstigerweise ein Glas Schluck kalte Ribenbrühe, die man damals als Heilmittel mit dem falschen Worte Kaffee bezeichnete, darauf getrunken. Nun ließ der Aloisius, ein junges, kaum am Rande des Knabenalters stehendes Wilschlein, wie man sie uns damals als Nachzügler ins Feld schickte, um die Mittagszeit vor seinem Guckloch hinter dem Stahlblech hin und her und schnitt schmerzhaft Gefächter, weil er doch nicht aus dem Graben heraussteigen durfte, ohne das Leben zu riskieren. Bis er zum Schluch doch nicht mehr ains.

Drunten die an der Spitze sind mit den Armen lässiger, mit den Mäulern lebendiger geworden. Die Bäuerin hat Schnaps reichen lassen.

„Hallo!“

Nach dem Heuboden hin sucht sich eine schlängelnde Schlange zu flüchten. Sie kringelt und leckt und leckt und freut sich, daß sie von niemand gesehen wird.

„Schlang her!“ brüllt der alte Zimmergefell. Er hat die Schlange gesehen und will ihr Wasser zu laufen geben, bis sie erstickt. Eden erst hat er sie erpäht. Aber der Schlange reicht nicht, und der Rauch schlot ihm heilend in die Augen.

„Eimer voll Wasser! Eimer!“ schreit er. Bis das kommt, wird die Schlange schon im Heu wühlen und ein fliegender Drache geworden sein! Eine zweite Leiter wird angestellt. Die Weiber haben vom Bach her Eimer voll Wasser herbeigeschleppt. Sie werden hinaufgereicht und kommen noch zur rechten Zeit, weil die Schlange vor einem mächtigen Durchzugballen hocken bleiben mußte. Nun trat sie der Wassererschwall unbarbarisch auf den Kopf.

„Das war geschafft.“

Der Zimmergefell wickelt sich den Schweiß.

Die Ulmen stehen mit ihren Wipfeln schon wieder im Dunkel. Bald wird alles vorbei sein. Einige Männer und Weiber verdrängen sich schon durch die Heckenwege.

„Der Ulmbos hat's ganz in d' Luft gebläse! Se is gut verfrachtet.“

„Die Lauferte wäre ja gleich mit der Sorit da. Die wollte zeige, was sie könne. In Monbberge hat stets ei Stül Schluch gefehlt.“

Dreiviertel des Stalldaches war vernichtet. Der Flachs, der hier lagerte, war hin, der schöne Reinkamen und ein Sad Weizen, der sich, wer weiß wie, hierher verloren hatte. Die Fruchtammer war doch stets unter Verhluß? Gewiß wurde er von einem Knecht schon im vorigen Jahre beim Dreschen auf die Seite gebracht, um die Kirmesrechnung zu bezahlen. Ein Zentner Weizen oder zwei darf man doch vertanen und vertinken? Die Spahen hätten ihn ja frellen können! Die Bayernschöne auf den Gütern machen es geradejo wie die Knechte, geradejo wie es ihre

lese, minderwertige Bücher handelt es sich, sondern um volkstümliche Werke und Kinderbücher, belehrende und unterhaltende, die der Spender sich selbst, seinen Kindern und Freunden, seinen Hausgenossen und seinen Kindern in die Hand geben würde. Die Gesellschaft für Volksbildung hat neben ihren sonstigen umfangreichen Volksbüchereieinrichtungen eine Abteilung als Volkshilfsbücherei 1931 eingerichtet, aus der die Bücher an notleidende Volksbüchereien unentgeltlich abgeliefert werden sollen. Die Auswahl aus den Vereinstiteln der eingegangenen und zur Weitergabe geeigneten Bücher treffen die Leiter der Volksbüchereien selbst, so daß nicht Unverlangtes und Ungeeignetes in die Bücherei kommt. Sendungen werden erbeten an die Gesellschaft für Volksbildung, Berlin NW, 40, Lüneburger Straße 21.

Dann hat der Brettschneider, trotzdem es streng verboten war, aber einem unüberwindlichen Drange folgend, an der Sohle der gegenliegenden Grabenwand das er wirklich anders betrauen konnte. Hierauf war dem Aloisius wirklich leichter zu tun.

Im nächsten Augenblick jedoch, bevor der Brettschneider noch die Spuren des letzten Schritts hörte, hörte er Schritte hinter der Grabenwand und sprang rasch zu sein Guckloch, um eilig nach dem Feinde Ausschau zu halten. Daran tat er wirklich gut, denn es zeigte sich, daß der Anführer einer Baukompanie war. Er hatte an jenem Nachmittage gerade eine jener bewährten Stunden, die deshalb den Schreien der Kompanie bildeten, weil er dann zu einer meist recht unermüdeten Zeit urfänglich im Graben schlief und diesen mit dem Notbuch in der Hand durchwanderte. In das letztere trug er gewohnheitsmäßig auf die linke Seite jene Leute ein, die seiner Meinung nach gestraft gehörten, während er auf der rechten Seite des Buches die Namen jener Mannschaften verzeichnete, die er zu Auszeichnungen vorschlagen beabsichtigte. So kam er auch beim Aloisius vorbei und war im nächsten Augenblick — hinein getreten.

Das hat ihn nun nicht sehr getreut, denn er machte einen Selbstenstand und notierte sich den Namen Brettschneider zur Befragung, weil er der Ansicht war, daß der Mann zum mindesten bis zum Dunkelwerden hätte warten und dann aus dem Graben gehen können.

Drei Tage später wurden wir abgelöst und kamen in das nächste Dorf zurück. Wiederum einige Tage später mußte die Kompanie antreten. Es kam der Herr Major, hielt eine kurze Rede und verteilte hierauf eine Anzahl eiserne Kreuze. Unter den Delorierten befand sich auch der Brettschneider Aloisius. Dieser lief ein bißchen verärgert vor und nahm sein Band in Empfang. Ehrlicherweise gestand er uns aber gleich nach dem Betreten ein, daß er wirklich nicht wisse, welchem Umstände die Auszeichnung zu verdanken sei. Und wir wußten es wirklich und wachschlafen ebenfalls nicht.

Die Ursache blieb auch in den nächsten vierzehn Tagen noch Geheimnis. Dem Kompaniechef, einem vornehmen, lässlichen Techniker aus Mannheim, war ein literarischer Bericht zugeflohen, denn er kannte ja unfehlbar die Gewohnheiten des Hauptmanns, der von einer geradezu bedeutungsvollen Ordnung besessen war. So nahm dieser Schreiber bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit unbemerkt das Notbuch des Hauptmanns zur Hand und blätterte in demselben bis zu dem Datum an, an welchem jener, wie man so sagt, dem Nachtwächter ein Auge ausgetreten hatte. Da zeigte es sich nunmehr, daß der Hauptmann in seiner Welt und in der Eile, dem Einfluß des heimlichen Stiefel entströmenden Wohlgeruchs zu entkommen, den Namen Brettschneider nicht auf die Seite der Befragten, sondern auf die Seite der Auszeichnungen geschrieben hatte. Allerdings scheint der Hauptmann seinen Jertum ebenfalls bemerkt zu haben. Dies muß jedoch als einer Zeit gewesen sein, wo der Aloisius schon im Besitz der Dekoration gewesen ist, denn wir konnten bemerken, daß der Alte auf den Mann eine Zeitlang gar nicht auf zu sprechen war.

Das begriffen wir Mustoten aber wiederum nicht ganz, weil die Sache nun einmal als gefestigt betrachtet werden mußte, und weil man sich keinen Ärger nicht anmerken lassen soll.

Denn unserer, allerdings unmaßgeblichen Meinung entsprechend, gab es doch wirklich Leute genug, die sich ihr eisernes Kreuz nicht recht viel schwerer wie der Brettschneider Aloisius, wenn auch nicht auf dieselbe Weise, erworben hatten.

Väter gemacht haben, als sie jung waren, sind genau so gewürdigt und genau so flug und lassen sich nicht ertragen.

Die Zimmerleute kommen die Leiter herab. Der Schweinehirt klettert als Wache hinauf. Die Spitze bleibt in Bereitschaft. Wie ein Gaul hat der Babbenheimer doch noch geschafft; aber er geht nicht mit ins Wirtshaus, wo auf Rosten der Ulmenhofe ein Fass getrunken werden soll.

Untermegs drehen sich alle noch einmal um und gucken zum Hof zurück. Eine breite Wüde im Dach, einige schwarze Balkenfinger, ein Mann, der sich bald bückt, bald emporreckt. Die Feuerwache ist's.

Im Wirtshaus sieben sie die nassen Rittel aus, lachen sich in die schwarzen Gefächter und horchen auf, als ein großes Fass über die Diele gerollt wurde.

„Ba-i Wa-in un bai Bi-ar.“

Luftge Babbenheimer, die sein's mi-ar.“

Verlassen ist Mühe und Gefahr.

In dieser Nacht fand die Bäuerin ihren Mann tot im Bett.

So unerwartet das Feuer im Ulmenhof aufgekommen war, so überraschend war das Getuschel da, das unter den Wällen umging. Mit dem Bauer, Gott hob ihn selig, habe es gar nicht zu tun, wie es ausah. Wie ein freudiger Märwind ist das Gerüde, das in dem verborgenen Winkel wüthet. Der lebige Bauer vom Ulmenhofe? Der Babbenheimer? Zwischen denen ist etwas gewesen.

Am zweiten Tag nach dem Brand war der Landbürger schon in aller Frühe bei dem Bürgermeister. Weil er aber für seinen Beruf ein sanfterer und weisheitsreicher Mensch war, hatte er mit den Bewohnern des Ulmenhofes eine kurze Aussprache. Von dem Nachtwächter nahm er allerdings einen langen Bericht auf. Ruck vor dem Brand hätte er bei keinem Rundgang den Babbenheimer auf den Hof gehen sehen, die Trompete unter dem Arm. — Ob er ganz sicher sei? So ganz hell wäre es ja gerade nicht gewesen. In einer Nacht, in der alles auf dem Tans ist, müsse man seine Augen erst recht aufmachen. Gewiß, wenn man alles wissen könnte warum er ihn nicht angerufen habe? Gleich wäre er weggegangen.

(Fortsetzung folgt.)